

7

Paul Parin

Einführung

Als mich der Klett-Cotta Verlag bat, eine Einführung in das Buch meines Freundes Vincent Crapanzano zu schreiben, fragte ich mich erst, ob das notwendig wäre. Der Autor selber hat seinem Werk ein Vorwort vorangestellt, die Übersetzer haben die Wiedergabe arabischer Ausdrücke erläutert; es folgt die höchst lebensvolle Schilderung einer Szene aus dem Leben und Treiben der Hamadsa Bruderschaft und dann umreißt der Autor in einer Einleitung den Gegenstand seiner Forschung, bestimmt sein Vorhaben und erklärt seine Arbeitsweise. Sobald ich das Buch jedoch in der deutschen Übersetzung wieder las – ich hatte es nach dem Erscheinen in der University of California Press 1973 gelesen – fand ich eine Einführung doch wieder sinnvoll; denn ich mußte an die folgende Geschichte denken:

Ein Schweizer Ethnologe¹ sprach in einem kleinen Dogondorf in Mali (Westafrika) täglich mit seinem Informanten Dommoo. Dieser nahm wahr, wie schwer es für den Europäer sein mußte, ihn und seine fremdartige Welt zu verstehen.

„Zum Zeichen der Freundschaft ergriff Dommoo eines Tages meine Hand und führte mich über hohe Felsen in sein Dorf Andiumbolo hinauf. Am Eingang blieb er stehen und sagte: ‚Das ist mein Dorf.‘ Dann spuckte er aus, ergriff neuerdings meine Hand und sagte: ‚Ich will dir mein Haus zeigen.‘ Von der felsigen Anhöhe sieht man weit ins Tal hinunter, über die Felder und den Tümpel hin auf einen anderen Hügel, der das ‚Zwillingsdorf‘ Goloku trägt. Dommoo zeigt mir das Schattendach, unter dem die Alten zu ruhen pflegen, und ‚auch die Jungen‘, wie er hinzufügt. Als das geschehen war, erklärt er noch einmal: ‚Ich werde dir jetzt mein Haus zeigen, dann gehen wir hinunter zum Markt. Ihr fahrt nach Sanga, und ich gehe mein Bier trinken.‘ Er lacht und spuckt wiederum aus. Die engen gewundenen Gäßchen, durch die wir weiter gehen, werden von den Lehmmauern der Höfe gebildet.

Wir treffen drei Männer, denen mich Dommoo vorstellt. Sie begrüßen mich wie einen alten Bekannten. Sie begleiten uns durch zahlreiche Gäßchen; ich weiß nicht mehr recht, in welcher Richtung wir gehen, und Dom-

¹ Fritz Morgenthaler in P. Parin, F. Morgenthaler und G. Parin-Matthèy: Die Weißen denken zuviel. Atlantis (Zürich) 1963 und Kindler TB (München), S. 34-36.

8

mo erklärt: ‚Wir gehen zum Haus des Dorfschefs. Er ist mein Onkel, der leibliche Bruder meiner Mutter.‘ Das Haus des Dorfschefs ist größer als alle anderen. Um die zwei Türen herum, an der Vorderwand, sind zweiundzwanzig viereckige Nischen angeordnet. Darin liegen unbrauchbare Gegenstände verschiedener Art. Dommo meint leutselig: ‚Da nisten die Vögel drin.‘ Vom Sinn der Nischen des ‚großen Hauses‘, welche die achtzig unsterblichen Vorfahren der dritten Mythischen Generation darstellen sollen, weiß er nichts.

Nach der Begrüßung, und nachdem mir der Chef Bier angeboten hat, erinnere ich Dommo daran, daß es spät wird, und ich bald nach Sanga zurückfahren muß. Darauf Dommo: ‚Gut. Ja. Aber ich will dir noch mein Haus zeigen.‘ Er wählt einen Weg, den wir noch nicht gegangen sind, an turmartigen Häusern vorbei. Ein alter gebrechlicher Mann hinkt zwischen den Blöcken herum. Dommo grüßt nicht und zieht mich weg: ‚Da dürfen die Frauen nicht hereinschauen. Sie dürfen auch nicht an der Mauer stehen. Es ist das Haus des Hogon (des Priesterrichters) von Andiumbolo. Komm, komm! Wir müssen uns beeilen. Wir gehen zu meinem Haus.‘

Wieder scheint Dommo die Richtung zu ändern. Er bleibt vor einem großen Lehmhaus stehen und klopft an das verschlossene Tor: ‚Das ist das Haus meines Onkels‘, und auf meine erstaunte Frage erfahre ich, daß das die ‚Ginna‘ ist, das große Haus der Familie, in dem der Familienälteste lebt.

In der dunklen Vorhalle trete ich beinahe auf die Kinder und Frauen, die überall kauern. Dommo erklärt: ‚Mein Vater ist nicht da.‘ Sein leiblicher Vater ist seit langem tot. Wir gehen weiter durch die Gäßchen auf den Platz mit dem Schattendach. Ich dränge heim. Dommo fragt enttäuscht: ‚Du willst mein Haus nicht sehen? Da, wo wir eben waren, esse ich nur, wenn meine Frau nicht für mich kochen kann. Zu Hause bin ich hier!‘ Und wir treten in den Hof eines Gebäudes, das an der Stelle steht, an der wir das Dorf vor mehr als einer Stunde betreten haben. Im Innern sind alle Räume doppelt vorhanden, gut eingerichtet für Dommos beide Frauen. Jede hat ihren eigenen Speicher. Eine niedrige Lehmwand trennt den Hof symbolisch in zwei Hälften. Beide Frauen stehen einträchtig nebeneinander und begrüßen uns. Dommo sagt: ‚Mein Vater hat hier gewohnt. Auch er hatte zwei Frauen. Als er starb, habe ich das Haus übernommen. Seit fünfzehn Jahren wohne ich hier mit der ersten Frau, und seit kurzem wohnt die zweite im anderen Haus, das bisher leerstand.‘

Dommos Wunsch, mir sein Heim zu zeigen, hat uns der Reihe nach an den Sitz des Rates der Ältesten, den des Dorfschefs, des Priesters, des Familienältesten und schließlich erst in sein eigenes Wohnheim geführt. An jedem dieser Orte bindet ihn, wie jeden Dogon, ein ganz bestimmter Anteil seines Gefühls ‚zu Hause‘ zu sein.“

9

Vielleicht ist das Werk Crapanzanos, der am Queens College in New York lehrt, dem Leser der Übersetzung so fremd, daß ich versuchen sollte, ihn gleichsam ethnologisch heranzuführen, wie es der Dogon Dommo mit dem Schweizer Ethnologen getan hat.

Vor allem wäre zu erklären, wieso es gerade die religiöse Bruderschaft der Hamadša ist, der die Aufmerksamkeit einer so ausführlichen und gelehrten Studie gewidmet wird, wobei der Autor betont, daß sie bisher wenig Beachtung gefunden hat, nicht etwa weil sie so geheimnisvoll oder schwierig zu erforschen wäre, sondern weil sie politisch bedeutungslos ist und im Schatten größerer und auffallenderer Bruderschaften gestanden hat. Und der Autor verspricht, sein Vorhaben nochmals einschränkend, die Hamadša ganz unter dem Gesichtspunkt ihrer Tätigkeit als Heiler und ihres therapeutischen Systems darzustellen. Andere Schwerpunkte der Diskussion, der religiöse, soziale, ökonomische, das Studium der mystischen Erfahrung und seelischer Ausnahmezustände wären im Leben der Bruderschaft ebenso leicht in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken. Ich glaube, daß die Wahl einer einigermaßen übersichtlichen Gruppe bessere Voraussetzungen für eine realistische Ethnologie gibt, als ihre äußere Bedeutung. Die Wahl des Problems der Therapie als wichtigsten Zugang scheint zwar formal eine Einschränkung mit sich zu bringen; doch gerade dies vereinigt das Interesse des Forschers und die Bedürfnisse der Teilnehmer und Anhänger der Bruderschaft. Gemeinsame Interessen bilden die beste Voraussetzung für das Verstehen des anderen.

In unseren Ländern sind von der neueren amerikanischen Ethnologie eigentlich nur zwei Autoren weiteren Kreisen bekannt geworden: Ruth Benedict und Margret Mead. Die erste fand einleuchtende umfassende Formeln, das Werden und Leben einer Kultur zu erklären, die zweite konnte in überzeugender Art dartun, wie man aus den Erziehungsgewohnheiten ableiten kann, daß die brauchgemäße Sozialisation den Menschen zur Übereinstimmung mit der gesamten Kultur seiner Ethnie bringt, oder wo und wie Veränderungen und Konflikte entstehen. Das Verfahren der vorliegenden modernen amerikanischen Ethnologie (es gibt natürlich in den USA sehr verschiedene Arbeitsrichtungen) ist ein ganz anderes. Vincent Crapanzano wählt den Kreis seiner Beobachtungen eng, ist genau, beinahe pedantisch darin, alles zu beobachten, was möglich ist, wagt sich aber dann über alle Grenzen hinaus, wo irgendein wesentlicher Bezug, ein Zusammenhang, wo eine Erklärung oder Erläuterung zu finden ist: in die Geschichte, Linguistik, in den Bereich des Religiösen; er studiert die wirtschaftliche Basis und die finanziellen Beziehungen ebenso wie er Mythen, Legenden und Bräuche deutet, und er sieht den Menschen,

sein Leid, seine Wünsche, Ängste und Träume, sein bewußtes und unbewußtes Seelenleben als den

10

zentralen Gegenstand seines Interesses. So erklärt es sich, daß wir ganz langsam, vorsichtig und umsichtig, aber umfassend informiert werden, bevor die kleinen Tatsachen und Zusammenhänge sich zu größeren und diese zu haltbaren Annahmen und Theorien zusammenschließen. Das ist ein Verfahren, das auch von den hermeneutisch orientierten Forschern wie Claude Lévi-Strauss, den funktionalistischen wie Bronislaw Malinowski und gar von der klassischen deutschen Ethnologie, die meist trennend, ordnend und klassifizierend vorging, sehr verschieden ist. Am ehesten ähnelt die Untersuchung in ihrer Genauigkeit und umfassenden Bezogenheit der holistischen Ethnologie, die eine ethnische Gruppe als abgeschlossenes Ganzes jedoch in jeder Hinsicht und in allen Bezügen darstellt. Nur daß der Ausgang von einer Gruppe, die als offene Bruderschaft ohnehin nicht scharf von ihrer Umwelt abgehoben werden kann, schließlich die ganze marokkanische Gesellschaft mit ihrer Kultur und ihrem kolonialen Überbau mit einbezieht. Und am Ende stehen nicht Institutionen als abstrakte Figuren den Menschen gegenüber. Wir müssen die Menschen selber verstehen; sie sind Subjekt und Objekt zugleich.

Dommo fand es richtig, Schritt für Schritt die Stätten seiner Umwelt abzuschreiten, den Ethnologen mit den Voraussetzungen seines Lebens im Dorf bekannt zu machen. Erst dann wird es dem Fremden möglich sein, Dommos eigenes Haus und seine Familie, das Zentrum seiner Welt richtig zu verstehen. Ganz so hat Crapanzano seine Funde geordnet. Wenn wir ihm über die Stationen seiner Darstellung gefolgt sind, wird so manches klar, ohne daß es noch vieler Erklärungen und großer Theorien bedarf. Die Vielfalt und Komplexität menschlicher Verhältnisse bedingen, daß genug Fragen offen bleiben, daß unsere Wißbegier angeregt und nicht vollständig gestillt wird.

Mir scheint dieses Buch ein hervorragendes Beispiel dafür, wie das genaue Studium einer kleinen Einheit den vornehmsten Aufgaben der Ethnologie gerecht wird, fremdes Unbekanntes bekannt zu machen und Bekanntes in einem neuen Licht zu verstehen. Wer viele Bücher über die Religion des Islam liest, wird vielleicht weniger von ihm und seinen Bekennern wissen, als wenn er diese sonderliche, rückständige und gar nicht unbestrittene, sektiererische Gruppe kennengelernt hat. Wer in Marokko reist, wird vom Alltag der Bewohner, vom Familienleben und der seelischen Struktur der Leute, die er dort trifft, viel mehr verstehen. Wer sich schließlich für Störungen des seelischen Gleichgewichts und psychisch bedingte Erkrankungen interessiert, dem kann das

Hauptthema des Buches, das therapeutische System der Hamadša, weit über marokkanische Verhältnisse hinaus wichtige Aufklärung vermitteln.

Daß diese Anhänger und Teilnehmer an den Ritualen der Hamadša klei-

11

ne Leute sind, wäre ein Nachteil, wenn man der verbreiteten Meinung wäre, daß die Kultur eines Volkes an Universitäten, in Regierungspalästen oder Kult- und Kunststätten gemacht wird. Wenn man jedoch annimmt, daß Kultur ein untrennbarer Anteil menschlichen Lebens und Zusammenlebens ist, so sind die Hamadša eine typische Gruppe. Typisch nicht im Sinn besonderer Verbreitung oder Häufigkeit, sondern weil sich von ihnen für uns vorerst fremdartigen Bräuchen sinnvolle Bezüge zur Geschichte und zum Leben breiter Teile dieser Kultur ergeben. Eine letzte Bemerkung darüber, ob der Autor ein Eklektiker ist, der von den verschiedensten Schulen und Denkern seine Anleihen nimmt. Sein Literaturverzeichnis umfaßt neben den umfassend dokumentierten Fachschriften die Namen von Sigmund Freud, Bruno Bettelheim, Otto Fenichel, aber auch Mircea Eliade, Claude Lévi-Strauss, E. E. Evans-Pritchard, Clifford Geertz, A. R. Radcliffe-Brown. Ich meine, daß der Autor ein ebenso sicheres Gefühl für die Gesetze seelischen Geschehens wie für die Ästhetik logischen Denkens mitbringt, Eigenschaften, die sein Werk bei aller Vielfalt der Bezüge zu einem neuen Ganzen gestaltet haben.